



„Lernen in Begegnung - Ökumene und Religionspädagogik im Gespräch“

-Studententag zum interreligiösen Lernen am 10.4.2008 -
im RPZ Schönberg in Kooperation mit dem Zentrum Ökumene
und dem Religionspädagogischen Amt in Frankfurt

„Erfahrungen interreligiösen Lernens aus ökumenischer Perspektive“

Vortrag von Dr. Jochen Kramm ¹

Die Biographie des Propheten Mohammed, die von Ibn Ishaq im 8. Jahrhundert verfasst wurde, gilt als Teil der Sunna. Sie ist eine verbindliche Lehrautorität und die maßgebliche Quelle für das Leben des Propheten für den sunnitischen Muslim. Es ist zugleich auch die erste überlieferte Lebensbeschreibung des Propheten. Über die Kindheit des Propheten im achten Kapitel wird folgende Sequenz erzählt:

Mohammed, der als Waisenknabe von seinem Onkel erzogen wird, begleitet eine Karawane auf ihrem Weg nach Syrien. In Syrien passieren sie die Klause des Mönchs Bahira. Der Beschreibung nach handelt es sich um einen syrischer Eremiten, der nach Tradition des östlichen Mönchtums allein in der Abgeschiedenheit lebte. Er wird als ein Gelehrter beschrieben. Das ist unüblich, denn Eremiten sind als Asketen keine gebildeten Menschen. Bahira aber besitzt sogar ein Buch, eine Kostbarkeit für die damaligen Verhältnisse. Er kennt die Bücher der Christen, womit die Bibel gemeint sein dürfte. Es ist davon auszugehen, dass das Buch nicht die Bibel im vollen Umfang darstellt, sondern eine damals übliche Sammlung an zentralen Bibelstellen enthielt. Dieser Mönch inszeniert eine Gelegenheit, mit dem Jungen in ein Gespräch zu kommen. Er erkennt an dem Jungen alle Zeichen, die ihm als Zeichen für Prophetenschaft überliefert worden waren.

Diese kurze Geschichte, der sich noch zwei weitere an die Seite stellen ließen, hat eine nachfolgende Diskussion zwischen Christentum und Islam ausgelöst. Die christliche Interpretation sah darin einen

¹ Leiter des Zentrums Ökumene der EKHN

Beleg, dass Mohammed von Christen etwas über deren Glauben gelernt habe. In der christlichen Polemik vieler Jahrhunderte wird Mohammed als Plagiator der christlichen Tradition verstanden. Die vorhandenen Übereinstimmungen zwischen biblischer und koranischer Erzähltradition konnte man sich nur so erklären. Mohammed habe die Geschichten aus dem Mund von Christen gelernt und eine arabische Form des Christentums entwickelt, das mehr oder weniger eine Nähe zum Ursprung besitzt.

Dagegen setzt die islamische Tradition die Feststellung, dass Mohammed des Lesens und Schreibens unkundig gewesen sei und nicht von Christen oder Mönchen in die entsprechenden Schriften eingeführt worden sei. Das Bedürfnis, den Islam in seinem Ursprung vor aller fremdreligiösen Beeinflussung zu schützen, reicht soweit, aus dem Religionsstifter einen völlig Ungelehrten, d.h. von niemandem Unterrichteten zu machen. Sie lesen die Begebenheit vielmehr so, dass Christen in der Begegnung mit Mohammed etwas über den wahren Propheten gelernt hätten. Sie erkennen an ihm die Zeichen der Prophetenschaft und bestätigen damit aus ihrem christlichen Glauben heraus seine Bedeutung. Was Religion in ihren Ursprüngen wirklich bedeutet, lernen die Christen bei Mohammed.

Diese verschiedenen Lesarten des Traditionsstückes geben zugleich auch wieder, wie über lange Zeit hinweg das Verhältnis zwischen den beiden Religionen gedeutet wurde. Mit der Festlegung der Schülerrolle war auch zugleich etwas über den Vorrang der Wahrheit gesagt. Wer von dem anderen lernt, steht in der Abhängigkeit. Der Lernende ist der Zeuge für den Wahrheitsanspruch des Lehrenden. Dagegen helfen nur Abgrenzungen und Immunisierungen, die deutlich machen, dass man von dem anderen nichts zu lernen gedenkt. Dabei könnte diese Prophetentradition so gelesen werden, dass der Traditionsfluss zwischen Christentum und Islam stärker war, als wir dies aus der historischen Distanz annehmen. Immerhin weiß die Tradition zu berichten, dass Mohammed in eine christliche Familie eingeheiratet hat und seine eigene Familie christlich geprägt war.

Wie ist es nun heute um die Durchlässigkeit zwischen beiden Religionen bestellt? Kann ihr Verhältnis zueinander wirklich als Lernprozess beschrieben werden, wie es uns das kleine Traditionsstück vielleicht nahe legt? Ich will einmal gegen die lange polemische Abgrenzung in den beiden Religionen der Frage nachgehen, was sie im Lernen voneinander gewinnen können. Wir kennen durch die Kulturgeschichte hindurch Beispiele für den Lernprozess des einen kulturellen Raums vom anderen. Als Beispiele will ich nur zwei anführen: Der Felsendom in Jerusalem konnte nur gebaut werden, weil die muslimischen Architekten die Kunst des Kuppelbaus von den Byzantinern erlernt hatten. Die Kathedrale in Cordoba verdankt ihre Besonderheit durch die Überlieferung des architektonischen Wissens von Muslimen auf die katholischen Bauherren. Beide Bauwerke sind architektonische Zeichen einer Durchlässigkeit von Wissen zwischen beiden Kulturkreisen. Was wir im kulturellen Bereich zu akzeptieren bereit sind, könnte doch auch ein mögliches Paradigma für die religiöse Annäherung sein. Lässt sich im Lernen vielleicht das entscheidende Paradigma für die Beziehung zwischen beiden Religionen entdecken?

Diese Frage wird nicht allein aus der theoretischen Reflexion heraus erhoben, sondern kann bereits auf eine Praxis zurückblicken. Als Praxisbeispiel will ich die interreligiösen Initiativen der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau der letzten Jahre im Handlungsfeld Ökumene kurz skizzieren. Die Beschäftigung mit dem Islam hat die ökumenische Arbeit unserer Landeskirche in den vergangenen Jahren zunehmend bestimmt und wird auf absehbare Zeit einen Schwerpunkt in diesem Handlungsfeld bilden. Diese Aktivitäten sollen belegen, dass sich protestantische Kirche dem Islam auf verschiedenen Ebenen und auf verschiedenen Weisen als Lernende annähert:

1. Im Jahr 2001/2 wurden eine Pfarrerin und ein Pfarrer unserer Landeskirche für ein Jahr nach Kairo entsandt. Dies beruhte auf einer Absprache des Kirchenpräsidenten Dr. Steinacker mit dem ägyptischen Religionsminister Dr. Zaquq. Die Ev. Kirche sollte neben ihren bisherigen Dialogbemühungen einen neuen Zugang zum Islam erhalten. Daher sollten zwei Geistliche die christliche Mehrheitsgesellschaft mit einer islamischen vertauschen. Sie sollten an der Al Azhar-Universität am germanistischen Zweig den Islam studieren und die islamische Mehrheitsgesellschaft erfahren. Im Gegenzug sollten zwei islamische Studenten der Azhar nach Frankfurt kommen, um dort Ev. Theologie zu studieren. Zu diesem zweiten Teil des Projekts ist es leider nie gekommen. Der alte Dialogansatz, dass beide Seiten dieselbe Anstrengung zur Annäherung erbringen, hat sich nicht bewährt. Das Risiko einer permissiven Gesellschaft schien den Verantwortlichen der Al Azhar zu groß, um ihre Zöglinge dem auszusetzen.
2. In den Jahren 2005 und 2007 wurden insgesamt 9 Pfarrerinnen und Pfarrer an die Near East School of Theology nach Beirut entsandt mit dem Auftrag, dort islamische Theologie, religiöses Leben und den christlich-islamischen Dialog zu studieren. Dieses Programm zeigt bereits entscheidende Modifikationen. Es wurde auf die Beidseitigkeit der Bemühung verzichtet, denn das Programm sieht keinen muslimischen Gegenbesuch mehr vor. Es bedient sich einer christlichen Vermittlung zur Begegnung mit dem Islam, da eine unmittelbare Lernsituation ohne eine „pädagogische Steuerung“ eine Reihe von Schwierigkeiten brachte. Beibehalten wurde der Wechsel in eine islamische Mehrheitsgesellschaft, um neben den organisierten Lernsituationen auch informelle Lernsituationen zu garantieren. Das akademische Studium des Islam sollte unterstützt werden durch ein erlebnisbezogenes Lernen.
3. In den Jahren 2006 und 2007 besuchten zwei Pastoralkollegs mit mehr als 30 Pfarrerinnen und Pfarrern das Henry Martin Institut in Hyderabad, Indien, um dort die Ansätze für eine Begegnung mit anderen Religionen kennen zu lernen. Prägender Lehrer ist der dortige Direktor, ein jesuitischer Schüler, der sein Leben lang den Islam studiert hat. Auch hier wurde Dialog als gegenseitiges Lernen betrieben.
4. Um ihren Dialog zu vertiefen, haben die beiden hessischen Kirchenleitungen seit 2006 mit den Spitzen der islamischen Verbände verabredet, gemeinsame Studientage zu veranstalten. Jede Seite unterrichtet die andere in Fragen der eigenen Religion.

Diese sehr verschiedenartigen Maßnahmen weisen Übereinstimmungen, die für die Frage nach dem Interreligiösen Lernen Aufschlüsse geben können:

- Kirche begnügt sich nicht länger mehr damit, ausgewiesene Spezialisten in den Dialog mit anderen Religionen zu entsenden. Sie legt vielmehr ein Bildungsprogramm auf, wo sie, selbst eine religiös gebundene Organisation, ihre Repräsentanten in Lernprozesse mit dem Islam einbindet.
- Eine Interreligiöse Lernsituation entsteht nicht, wie häufig in unserer Schule angenommen, indem verschiedenen Religionen gleichzeitig religiös unterrichtet werden, sondern in dem eine Religion bei der anderen in die Schule geht. Protestantische Theologinnen und Pfarrer sitzen bewusst zu Füßen des Islam, um sich diesem religiösen Phänomen lernend anzunähern
- Auch wenn man den Begriff „Interreligiöses Lernen“ letztlich auf alle Religionen beziehen kann, so ist es meines Erachtens kein Zufall, dass sich ausgerechnet diese Form der

Beziehung für das christlich-islamische Verhältnis stark etabliert hat. Es scheint geradezu ein historisches Muster zu sein, dass diese beiden Religionen die von ihnen hervorgebrachten Kulturkreise in einem beständigen Austausch des gegenseitigen Lernens gebracht haben.

Um sich dem Islam als Religion anzunähern, beschreitet die EKHN als eine christliche Kirche programmatisch den Weg, den Islam lernend nach seinem Selbstverständnis zu befragen. Dies ist in der Entwicklung unserer Kirche ein neuer Schritt, der in seiner Bedeutung wahrscheinlich noch nicht voll ermessens worden ist. Dies ist mit mehreren Voraussetzungen verknüpft:

1. Christliche Kirche akzeptiert, dass ihre Deutung des Islam dessen eigenes Selbstverständnis zugrunde legen muss. Islamwissenschaft und Religionswissenschaft reichen als Informationsquellen nicht aus. Wissenschaftliche Beschreibungen, die sich außerhalb des religiösen Selbstverständnisses befinden, sind wichtige Hilfsmittel, die aber letztlich nicht ersetzen können, das religiöse Selbstverständnis des Islams wahrzunehmen. Muslime und Musliminnen müssen selbst zu Wort kommen und über ihre Religion befragt werden. Wer den Islam verstehen will, muss von ihm selbst lernen.
2. Es scheint nicht mehr zu genügen, dass sich die Spezialisten vor allem an den Universitäten dem Islam verstehend annähern. Begünstigt durch die tiefgreifenden Veränderungen unserer Gesellschaft scheint es zu einem breiten protestantischen Bildungsauftrag geworden zu sein, der bis in die Basis der Kirche hineinreicht. Das öffentliche Leben, das trifft nicht nur auf das Rhein-Main-Gebiet zu, ist nicht mehr verständlich ohne Kenntnisse des Islam.
3. Der Protestantismus schöpft nicht nur aus seinen eigenen Quellen und seiner eigenen Tradition, um den Islam abschließend zu verstehen. Er bringt keine geschlossene Interpretation aus seinen eigenen Grundlagen, der Schrift und den Bekenntnissen mit. Selbst der Versuch einer solchen theologischen Autorität wie Martin Luther, mit Hilfe der Rechtfertigungslehre den Islam abschließend zu deuten, überzeugt gegenwärtig nicht mehr.
4. Die Attraktivität der Methode eines Lernprozesses liegt darin, dass sie eine Offenheit zulässt. Das Ergebnis steht noch nicht fest.
5. Es ist nicht notwendig dialogisch angelegt in dem Sinn, dass beide Seiten abwechselnd einmal Lernende und Lehrende sind. Der Prozess gelingt auch dann, wenn die islamische Seite sich nicht in die Rolle des Lernenden begibt. Damit ist interreligiöses Lernen nicht zugleich Teil eines interreligiösen Dialogs.
6. Gegenstand des Lernens ist gerade nicht die Suche nach einer gemeinsamen Ethik, sondern das Verstehen der religiösen Haltung des Gegenübers. Wie die Welt gedeutet wird, wie das Gottesverhältnis zur Welt und zum Menschen beschrieben wird, wie die eigenen Identität religiös gefüllt wird, das sind die spannenden Fragen des interreligiösen Lernens.

Über den Islam aus seinen eigenen Quellen etwas zu lernen ist eine theologisch unverfängliche scheinende Formel. Eine Selbstauskunft zu ersuchen, um sich möglichst korrekt zu informieren, berührt noch nicht die heikle Frage nach der religiösen Wahrheit.

Daher bleibt der Satz, dass wir vom Islam etwas über den Islam lernen können, unbestritten. Das bedeutet allerdings in der Konsequenz, dass jene Multiplikatoren, die aus dem Lernprozess hervorgehen, ihrerseits für andere wiederum nur Lernprozesse in der Begegnung mit dem Islam

organisieren können. Ein evangelischer Theologe oder eine evangelische Lehrerin, so informiert sie auch sein mögen, können ihrerseits nur religionskundlich über den Islam informieren.

Es ist wichtig, sich die entscheidende Grenze zu vergegenwärtigen, um die Leistungsfähigkeit eines interreligiösen Lernens einschätzen zu können. Christentum und Islam teilen die Auffassung, dass religiöse Haltung, dass Glaube letztlich nicht erlernbar ist. Er ist Ergebnis eines Entwicklungsprozesses, der im Inneren des Menschen durch Offenbarung ausgelöst wird. Wer als Besucher nach Mekka reisen möchte, um in der Wallfahrt etwas über den Islam zu lernen, wird dort keinen Einlass finden. In das Innerste der Religion dringt der Lernende nicht vor. In allen Lernprozessen nähert man sich gleichsam von außen dem Islam an, sieht die äußere Hülle. Die existentielle Grundhaltung, die die Religion ausmacht, ist damit noch nicht erfasst.

Wie steht es nun um den weitaus provokanteren Satz, dass wir vom Islam etwas lernen können? Die Provokation liegt in der Frage, ob die christliche Religion einer Ergänzung bedarf, um ihre heilmachende Wirkung zu entfalten. Kann ein Christ oder eine Christin religiös Bedeutsames außerhalb der eigenen Religion lernen? Kann es dem evangelischen Glauben inne wohnende Gründe geben, sogar Heranwachsenden, die die eigene Lehrtradition nur in Bruchstücken kennen, wiederum Bruchstücke einer weiteren Tradition zuzumuten? Nach den Aussagen der Absolventen der jeweiligen Programme lag ein wesentlicher Ertrag des Lernprozesses im veränderten Selbstverständnis. In einem gelungenen interreligiösen Lernprozess hat man vor allem etwas über sich selbst gelernt. Als biblisches Beispiel kann dazu die Geschichte der Begegnung von Jesus mit der Syro-Phönizierin herangezogen werden. Erst in einer interreligiösen Begegnung erfährt Jesus etwas über seine Sendung als Christus, die über die Grenzen des Hauses Israel hinausreicht. Sein christologisches Selbstverständnis wird durch Lernerfahrungen aus interreligiösen Begegnungen mit geformt. Im interreligiösen Lernen, dem Lernen zwischen den Religionen, gehen wir in dem ökumenischen Diskurs der These nach, dass das protestantische Selbstverständnis im interreligiösen Lernprozess so geformt wird, dass es seiner selbst gewiss werden kann. Damit wäre das interreligiöse Lernen eine notwendige Form kirchlichen Seins in einer pluralen Gesellschaft.